

Karl Hubbuch und „Viermal Hilde“: Ein Gemälde erzählt seine Geschichte

Eine große Liebe – auch wenn sie kaum mehr als drei Jahre den Turbulenzen und Trostlosigkeiten der „Goldenen Zwanziger“ standhielt und schließlich im Malstrom eines harten Alltags versank. Eine große Liebe – auch wenn die inneren Spannungen, ja Gegensätze, geboren aus Herkunft, Haltung und hoch gezogenen Ansprüchen, immer deutlicher hervortraten. Was geschieht, wenn zwei Persönlichkeiten aufeinandertreffen, die sich brauchen und zugleich abstoßen; sich ideal ergänzen und doch unaufhaltsam in verschiedene Lebensentwürfe streben? Gescheitert und doch unauflösbar verbunden, das sind die Kennzeichen einer solchen wunderbar-fatalen Mischung. Zwei Menschen, eine Frau und ein Mann: Hilde Isay und Karl Hubbuch.

Ein Bild blieb, in dem sich diese Spannungen versammeln. 1929 malte Karl Hubbuch seine Frau, wie er sie erlebte, schätzte: „Viermal Hilde“. Ein kühner Wurf – niemand hat seine Frau je so gemalt – und die Frage: Was umfasst dieses rätselhafte, vielschichtige, letztlich unergründliche und ganz sicher unbezähmbare Wesen? Der Maler fand keine Antwort.

Hilde Isay, einziges Kind einer vermögenden jüdischen Tuchhändlerfamilie, in Trier am 17. Januar 1905 geboren, begann im Oktober 1926 ein Studium an der Karlsruher Akademie, damals Landeskunstschule. Und schon bald begegnete die 21jährige dem Leiter der Zeichenklasse, Karl Hubbuch. Seine Berufung an das renommierte Haus kurz zuvor: Eine kluge Entscheidung. Mit herausragenden Zeichnungen, Radierungen und Lithographien hatte er sich Anerkennung und Achtung erworben, galt als eigenbestimmter Gestalter, als strenger Souverän der Linie. Sein Gemälde (**Abbildung 1**) „Die Schulstube“ stand 1925 (16. Juni – 18. September) im Zentrum der epochemachenden Mannheimer Ausstellung „Die Neue Sachlichkeit. Deutsche Malerei seit dem Expressionismus“ zusammen mit Arbeiten von Max Beckmann, Otto Dix, George Grosz. Dabei auch die Malerfreunde Georg Scholz und Rudolf Schlichter. Erste Reihe. „Von Hubbuchs Malerei hätte man gern mehr angesehen als die Schulstube“, schrieb „Das Kunstblatt“. „Virtuos“ lobte die „Badische Presse“ und hob die minutiös durchgearbeitete Form und den Farbauftrag in feinen Lasuren hervor. Schon bald nach diesem „Auftritt“ sicherte sich die Akademie an der Reinhold-Franck-Straße in Karlsruhe nur zu gerne diesen für den Ausbildungsbetrieb wertvollen Künstler. Eine Bereicherung des Lehrkörpers, ein Magnet für die Studierenden.

So der Hintergrund und die unsichtbar geknüpften Fäden, die den Leiter der Zeichenklasse und die dreizehn Jahre jüngere Studentin zusammenführten.

Vor ihnen heftige Hürden und Hindernisse. Vieles sprach gegen eine solche Verbindung. Der Anstand. Die guten Sitten. Jede Zeit besitzt ihre Maßstäbe und wendet sie an. Die Folge: Ein überaus vorsichtiger, auf Einhaltung gesellschaftlich verankerter Regeln und Etikette bedachter Vater beauftragte das Detektivbüro „Argus“ mit der Überwachung seiner einzigen Tochter. Die Liebenden wurden in einem Wiesbadener Hotel erwischt, mussten sich rechtfertigen, zueinanderstehen. Nicht einfach und eine Belastung ihrer Beziehung, die nun Stärke beweisen musste. Dann das Glücksjahr 1928. Am 4. Januar, wenige Tage vor ihrem dreiundzwanzigsten Geburtstag, heiratete Hilde Isay in Trier – und damit sichtbar im Einvernehmen mit ihren besorgten Eltern – Karl Hubbuch. Der rechtfertigte das Vertrauen wenig später: Am 30. April zum Professor ernannt, – gut dotierte Lebenszeitanstellung – übernahm er die Leitung der Malklasse an der Akademie.

Frei und stürmisch – entflohen den Argusaugen – stürzten sie sich in ein aufregendes Leben, überzeugt: „Gemeinsam sind wir unwiderstehlich, gemeinsam sind wir unschlagbar.“ Hilde hatte die Kreide, den Pastellstift aus der Hand gelegt und ihre eigentliche Begabung entdeckt: Die Photographie. Und es war ihr gelungen, den zeichnenden und malenden Ehemann für die Gestaltungsmöglichkeiten dieses neu aufbrechenden künstlerischen Mediums zu gewinnen.

(**Abbildung 2**) Schon bald agiert im Akademieatelier die Kamera. 1929 entstanden vor einem Spiegel Aufnahmen, gelöst, heiter. Spielerisch, geradezu komödiantisch gibt sich das Paar. Während der Maler mit der rechten Hand den Drahtauslöser „Autoknips“ der „Cocarette I Lux 521/2, Zeiss-Ikon“ niederdrückt, hält er sich gleichzeitig mit der anderen Hand einen Fön an die Schläfe – wie einen Revolver. Mit weit aufgerissenem Mund karikiert er das Horrorarrangement, während Hilde, mit festem Besen bewehrt, den Vordergrund besetzt. Sie dominiert die Szenerie, ordnet, überblickt die Situation. Auf einem Aquarell Hubbuchs im Vordergrund ist – wohl nicht zufällig – Ellen Auerbach,

geb. Rosenberg (1906-2004) Hildes Mitstudentin, zu sehen, ebenfalls Jüdin, ebenfalls zur Photographie gewechselt. Und auch sie dirigiert, wie die Professorengattin, das Geschehen vor dem Objektiv.

Dann im gleichen Atemzug: Der Zeichner Karl Hubbuch antwortet in seiner Sprache. **(Abbildung 3)** Eine großformatige aquarellierte Kreide-Zeichnung entsteht: „Mit Fön und Fahrrad“, (570 x 740 mm). Wie nicht anders zu erwarten, beherrscht Hilde die Szene. Den Fön in der Rechten „bedroht“ sie mit leichtem Lächeln den noch in den Kissen des gemeinsamen Bettes verborgenen Ehemann. Sie sitzt auf einem Bauhausstuhl. Das allermodernste Design trifft auf ein altbackenes Bettgestell, einen herkömmlichen Drahtesel. Wer was mit in die Ehe brachte, dürfte damit gesagt sein. Deutlich wird: Ihre „Herkünfte“ prallen aufeinander. **(Abbildungen 4,5,6)**

Und dann zeichnet und malt der Meister der entlarvenden Linie 1929 seine Frau: „Viermal Hilde“. Es gibt, wie erwähnt, kein vergleichbares Werk. Dass dieselbe Frau in vier verschiedenen Rollen auftritt, mag mit ihrer Vielschichtigkeit, den feinen Nuancen, den unterschiedlichen Seiten ihres Wesens zusammenhängen. Da ist zum einen Hilde, die Intellektuelle, diskutierfreudig, aufmerksam. Selbstbewusst mit Brille und „viel elegantem Knie“ sitzt die Bauhausschülerin in einem Stahlrohrstuhl, die Handhaltung lässig, entspannt. So hatte schon Christian Schad die junge Sekretärin „Sonja“ gemalt. Frei von jeder Bevormundung war sie der Typ der unabhängigen Frau, voller Zurückweisung und Distanz.

Und dann eine ganz andere Hilde an der nächsten Station ehemännlicher Be(ob)achtung: Erstaunt, überrascht, mit hilfloser Geste, eingehüllt in einen biedereren, stumpf-grauen Mantel, bedeckt von der ihre wilden Haare kaum zähmenden Kopfbedeckung, die Füße schüchtern nach innen gedreht. Und sogleich Station 3. Eine weitere Hilde: Herausfordernd modisch gekleidet mit einem rosa Hosenrock und einer grün-gelb gesäumten, von einem Gürtel zusammengehaltener Bluse, offenbar ein Lieblingsstück, das sie auch in „Viermal Hilde“ tragen wird. Die rechte Hand in die Hüfte gestemmt, den hoch-näsigen Kopf in den Nacken geworfen, schaut sie keck und unduldsam mit einer Überlegenheit, die ihr Gegenüber chancenlos herausfordert. Die Beine leicht aufreizend gespreizt mit durchgedrücktem Knie in blutroten, hochhackigen Schuhen. Und dann das eigentliche „Signal“. Hilde hält mit langen Fingern in der linken Hand: Die Zigarette. So dekorierte Rudolf Schlichter schon 1924 seine „Margot“, Otto Dix 1926 die marode Kaffeehausexistenz „Sylvia von Harden“. Karl Hubbuch wusste, was er festschrieb. Die in einer langen Spitze verschraubte Zigarette übernahm einen entscheidenden Teil der sonst allein den Männern vorbehaltenen Selbstinszenierung. Die passionierte Kettenraucherin Hilde Hubbuch, geborene Isay, als bewusst aufbegehrende Provokation. Starkes Stück.

Und zuletzt, gleichsam als „vierte Hilde“, das gerade Gegenteil: Eben noch verkörperte Opposition, jetzt das häusliche Heimchen, die lebhaft mit Blümchen und Blütenkelchen bedruckte Schürze über dem Unterrock, Hände verschränkt, ergeben auf ein gutes Wort des Gatten wartend, dabei durchaus gelöst und heiter. Familienleben im Dunstkreis der Idylle.

Oder doch nicht: Ein Freund der Familie Hubbuch aus jenen Tagen erinnert sich, dass Hilde Menschen immer wieder mit ihrer Direktheit aus der Fassung bringen konnte. Und der Maler Helmut Goettl, später Meisterschüler Hubbuchs an der Akademie, schrieb: „Es sind vier Rollen, die Hilde mit Blick auf ihren Mann .. spielte: Die Intellektuelle; die ein bißchen auf hilflos machende Frau, der man in den Mantel hilft; die Herausfordernde; die Häusliche. Die ständige Verwandlung, das Gleiten zwischen immer wechselnden Möglichkeiten hat er an ihr geschätzt. Das hat ihn angezogen. Wie kommt man sonst darauf, eine Frau so zu malen? Er schöpfte die ganze Fülle ihres Wesens aus und hielt fest, was eigentlich nur er wußte. Das Auseinandernehmen, Auseinanderfasern, die genaue Untersuchung von Mensch und Situation – ein sezierendes Verlangen – war für Karl Hubbuch ein künstlerisches Bedürfnis.“

So führte nicht nur Christian Schad den Pinsel wie ein Skalpell. Auch Karl Hubbuch legte mit dem großformatigen Gemälde „Viermal Hilde“ und der gleichzeitig entstandenen aquarellierten Kreide/Bleistiftzeichnung Dokumente vor für das, was die „Neue Sachlichkeit“ anstrebte: Unmittelbares Leben, festgehalten in exakter, altmeisterlicher Malweise. Eine gestalterische Demonstration auf der Höhe ihrer Zeit. Eine entlarvende Benennung gesellschaftlicher Umbrüche, in denen der Mann seine Vorrangstellung verloren hatte.

Zugleich umriss diese Leinwand sehr privat die eigene Situation, klärte die Beschaffenheit einer Beziehung: Das Bild malt auch das Psychogramm dieser Ehe.

Wenige wollten solche Offenlegungen sehen: Im Frühjahr 1929 reichte Karl Hubbuch „Viermal Hilde“, für die Ausstellung „Badisches Kunstschaffen der Gegenwart“ in der Kunsthalle Mannheim ein, zusammen mit sieben Aquarellen und einer Lithographie. Die Jury wies das Werk ab. Der Maler griff am 29. April zur Feder: „Sehr geehrter Herr Dr. Hartlaub: Wie ich eben höre, sollen meine Bilder von der Jury abgelehnt sein. Sollte ich richtig informiert sein, so ziehe ich hiermit alle die eingereichten Arbeiten von der Ausstellung zurück – mit hochachtungsvollen Grüßen. K. Hubbuch.“ Es blieb bei der Entscheidung. Der Katalog führt die Aquarelle auf, ausnahmslos französische Stadtarchitekturen, virtuos, aber ohne den schmerzhaften „Biss“ des skandalösen Figurenbildes. Wollte seine Zeit immer noch nicht zugeben, dass die Rolle des Mannes sich nach dem Ersten Weltkrieg geändert hatte? Wollte sie nicht eingestehen, dass die Rolle der Frau neu bestimmt werden musste?

Inzwischen tobte dieser Kampf im Hause Hubbuch munter weiter. Schon bald verlor er seine Situationskomik, seine spielerische Leichtigkeit. Das auf beiden Seiten geführte Abtasten der Positionen trat in die entscheidende Phase. Hilde – das kann Karl Hubbuch nicht überrascht haben – machte Nägel mit Köpfen. Sie trieb ihre berufliche Zukunft voran, ging nach Dessau, um am Bauhaus Photographie zu studieren. Was sich im Gemälde „Viermal Hilde“ angedeutet hatte, war eingetreten. „Darstellen wollte ich die charakteristischen Haltungen und Zustände dieser Frau, innere Zustände, die sich im Gesichtsausdruck und in der ganzen Körperhaltung widerspiegeln.“ Merkwürdig. Der Maler spricht von „dieser Frau“, spricht von seiner Hilde wie von einer Fremden. „Diese Frau“, mehr Distanz kann es kaum geben. War sie doch nur und vor allem „Modell“, nicht aber die nahe, wirklich zu ihm gehörende, unentbehrliche Liebe?

Und Hilde? Auffällig, wie konsequent sie ihren Weg ging. Ein Weg ohne Karl Hubbuch. Schon bald nach der Hochzeit sprangen sie auf, die Zeichen der Loslösung: Hilde begann 1929 ein Studium bei Walter Peterhans am Bauhaus in Dessau. 1931 verließ sie die gemeinsame Wohnung, hielt sich vorübergehend in Wien, später in London auf. Die Ehe wurde 1933 geschieden. Hilde emigrierte ein Jahr später nach New York, entging einem schlimmen Schicksal. Was zu erwarten war, gelang. Sie schaffte in der „Neuen Welt“ den Durchbruch, startete eine beachtliche Karriere. Hilde Hubbuch – sie änderte ihren Namen – nutzte die am Bauhaus erworbenen Grundlagen, führte sie zur Vollendung. Und sie war klug genug, ihre Porträtphotographie den obersten Kreisen der New Yorker Gesellschaft anzubieten. Im renommierten „The New Yorker“ erschien die Anzeige: „Lassen Sie mich zu Ihnen nach Hause kommen, um in vertrauter Umgebung einen Tag lang das Leben ihres Kindes zu photographieren.“ Schon bald gelangte sie zu Anerkennung und Einkommen. Eine Erfolgsgeschichte. Klar – was sonst?

Ganz anders Karl Hubbuch. Schon 1931 hatte sich Unglück angedeutet. Anlässlich einer Ausstellung im Badischen Kunstverein Karlsruhe erschien eine Besprechung seiner Bilder und Zeichnungen: „Gleich der erste Saal ist mit einer Reihe schlimmster Nuditäten behängt, eine Fleischbeschau, die nur vertierten Menschen gilt. Straßendirnen mit und ohne Kostüm, zieren, wie in einem Panoptikum die Wände. Welch vergiftende Wirkung, bei allem technischen Können ... von der bolschewistischen Kunstgesinnung dieses staatlichen Professors ausgehen, läßt sich nicht ausdenken. Sein ewiges Wühlen im Negativen ist der Badischen Kunstschule unwürdig.“ Im gleichen Ton meldete das nationalsozialistische Presseorgan „Der Führer“ am 10. November 1932: „Karlichen Hubbuch ergötzt sich immer noch an schlimmster Hurenmalerei ... er ist fürwahr ein Kenner und Könnler auf diesem von ihm gepachteten Gebiet.“

Dann 1933 sein Schicksalsjahr: Am 25. Juli erreichte ihn zusammen mit seinen Kollegen Georg Scholz und Wilhelm Schnarrenberger das Kündigungsschreiben von Kultusminister Dr. Otto Wacker: „Im Zuge der neuen Zeit und aus kunstpolitischen Gründen vermag ich in ihre erzieherische Wirksamkeit .. nach ihrer bisherigen Haltung kein volles Vertrauen in Sie zu setzen.“ Es folgten Atelierverlust, Berufsverbot und eine dreijährige Übergangsrente von 200.- Mark. Übergang wohin? Wozu? Und das war noch nicht alles: In der Zeit der beginnenden Aussichtslosigkeit seiner Ehe hatte er 1929 im Rheinstrandbad (**Abbildung 7**) die vierzehnjährige Marianne Beffart kennengelernt, mehr als zwanzig Jahre jünger als er. Kein berufsmäßiges Akademiemodell; für den Zeichner Karl Hubbuch die große Inspiration. Als sie ihn 1933 auf Druck ihrer Eltern verlassen musste, um in einer arrangierten

Ehe Auskommen und Kindersegen zu finden, brach er zusammen. Der starke, wie er wohl auch selbst meinte, unerschütterliche Maler war am Ende. Er floh nach Berlin, völlig verstört. Zuviel: Frau verloren, Geliebte verloren, Professur verloren.

Und sein Bild „Viermal Hilde? Welches Schicksal durchlief es? Der sonst so schweigsame Künstler hat sich genau geäußert: „Zu Beginn der Nazizeit schnitt ich es vom Keilrahmen und habe es in aufgerolltem Zustand ... an verschiedenen Orten versteckt gehalten. Da es an einer Stelle unter Feuchtigkeit sehr gelitten hatte, und da ich auch in meinem Atelier nicht sehr viel Platz hatte, schnitt ich das Bild in zwei Teile.“ Merkwürdig: Die linke Hälfte mit der „intellektuellen und der verschüchterten Hilde“, heute in „El Museo de Arte Thyssen-Bornemisza“ in Madrid; die rechte mit der „hochnäsigen und der häuslichen Hilde“ in der Pinakothek der Moderne, München, weisen keine „Wasserschäden“ auf. Es gibt keine Spuren einer Restaurierung. Wie alles zusammengehört und auch kompositorisch im Lot steht, zeigt die herrliche Aquarellfassung im Kupferstichkabinett der Staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe. Man kann sie sich vorlegen lassen – nach Voranmeldung. Eine Besonderheit mag dabei auffallen. Das Blatt ist doppelt signiert, links und rechts unten. Doppelsignatur von Anfang an: Was mag den Künstler dazu bewogen haben?

Gerd Presler www.gerd@presler.de

Abbildung 1 Karl Hubbuch, Die Schulstube, 1925, Öl auf grundierter Graupappe, auf Holz montiert, 73 x 62 cm, Privatbesitz

Abbildung 2 Karl Hubbuch, Hilde und Karl Hubbuch, mit Besen und Fön , 1928, s/w Fotografie, Neuabzug 22,5 x 14,3 cm, Fotomuseum am Münchner Stadtmuseum.

Abbildung 3 Karl Hubbuch, Mit Fön und Fahrrad, 1928, Lithokreide, aquarelliert, 570 x 740 mm, Privatbesitz

Abbildung 4 Karl Hubbuch, Zweimal Hilde, 1929, Öl auf Leinwand, 150 x 77 cm, signiert u. l. Sammlung Thyssen-Bornemisza

Abbildung 5 Karl Hubbuch, Zweimal Hilde, 1929, Öl auf Leinwand, 150 x 77 cm, signiert u. M. Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Pinakothek der Moderne, München

Abbildung 6 Karl Hubbuch, Viermal Hilde, 1929, Bleistift, schwarze Kreide, aquarelliert, 375 x 1000 mm, signiert u. r ; u. l. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Kupferstichkabinett

Abbildung 7 Karl Hubbuch, Marianne im Schwimmbad Rappenwörth, um 1929, s/w Fotografie

